

Gleich betritt er den ersten Saal; Herren und Damen grüßen ihn, und hier und dort ruft man ihm neugierig und Freude heuchelnd zu: „Wie gehts, lieber Meister? Wie angenehm von Ihnen!“ Er nickt kalt und vornehm lächelnd, als gäbe es für ihn keine Menschen, als seien die Bilder in den breiten schwarzen und vergoldeten Rahmen allein in den weiten hellen Räumen.

Einen Saal durchschreitet er nach dem andern, bis er endlich in das kleine Zimmer tritt, wo das Bild des Meisters hängt. Schwärmerische Frauenhände haben den Rahmen mit Lorbeer umkleidet, und aus den zähen, schwarzgrünen Blättern leuchten rote Granatblüten hervor, die in der Sonne stehen wie Flammenbüschel. Viele Menschen sind vor dem Gemälde versammelt und staunen und bewundern, und tauschen in leichtsinnigen leeren Worten ihre Bewunderung aus. Eine unheimliche Ruhe lagert über den erhitzten Köpfen. Langsam und finster, mit einigen Schweistropfen auf der blassen Stirn, drängt sich Hans Hinrichs in die erste Reihe. Seine nervös zitternde Hand wühlt in der rechten Gehrocktasche nach dem scharfgeschliffenen Dolchmesser. Es blitzt in der Luft von Stahl, und ehe die erschrockene Menge sich zur Tat entschlossen, hat der Maler die Leinwand viermal kreuzweise durchschnitten. Die Zuschauer kreischen auf, das Messer fällt ihm aus den Händen, viele geballte Fäuste halten ihn, viele andere hängen trotzig und drohend über seinem Haupte, der Schutzmann greift ihn, während